

## Fünfzehntes Kapitel.

Das Schiff streicht durch die Wellen,  
 Fidolin;  
 Von Ost die Segel schwellen,  
 Fidolin;  
 Verschwunden ist der Strand in der Ferne,  
 O! wie gerne wär' ich in der Heimath Land.  
 Rosabella, Fidolin.

Der Mond stand hoch; flutend fielen seine Silberstrahlen auf Venedigs schwellende Kuppeln und massive Dächer; den Rand der Stadt begränzte die glänzende Bai. Das herrliche Schauspiel der Natur verdunkelte alle Pracht menschlicher Herrlichkeit; denn, wie reich auch die Königin des adriatischen Meeres war in ihren Kunstwerken, in der Erhabenheit ihrer öffentlichen Denkmäler, in der Zahl und dem Glanz ihrer Paläste und allem andern, was Genie und Ehrgeiz der Menschen hervorgebracht, so nahm sie in dieser Stunde doch nur den zweiten Rang des Ruhmes und der Schönheit ein.

Hoch am Firmamente funkelten, gleich Edelsteinen, unendliche, erhabene Welten; ruhig wie das Gewölbe des Himmels, welches es zurückstrahlte, und leuchtend vom erborgten Lichte, breitete sich unten, endlos dem Auge, das adriatische Meer aus. Hier und da zeigte sich zwischen den Lagunen ein Eiland, des Meeres tausendjähriges, geduldiges Werk, mit Gruppen klösterlicher Gebäude oder demüthiger Fischer-Wohnungen malerisch besetzt. Kein Ruder Schlag, kein Gesang, kein Gelächter, kein Flattern der Segel, kein Scherz des Matrosen störte die Stille der Nacht. Alles Nahe war in mitternächtliche Anmuth gehüllt, und alles Ferne sprach den feierlichen Frieden der Natur aus. Die Stadt und die Lagunen, der Golf und die träumenden Alpen, die unendliche Ebene der Lombardei und das blaue Gewölbe des Himmels, Alles lag in allgemeiner, großer Ruhe da. Plötzlich zeigte sich eine Gondel. Aus den Kanälen der Stadt trat sie hervor und glitt leise, wie das ideale Schweben eines



Geistes, über den weiten Busen der Bai. Ein geübter, nerviger Arm leitete ihre schnellen Bewegungen.

So schnell war der Lauf des Bootes, daß man daraus auf die Eile des einsamen Individuums, welches darin saß, schließen konnte. Seine Richtung nahm es nach dem adriatischen Meere zu, zwischen einem der südlicheren Ausgänge der Bai und der bekannten Insel St. Giorgio. Wohl eine halbe Stunde lang ruderte der Gondelier unermüdet fort, dann und wann besorgliche Blicke hinter sich werfend, als fürchte er Verfolgung, und eben so oft vor sich sehend, als wünsche er sehnlich, einen bis jetzt noch unsichtbaren Ort zu erreichen. Als indeß eine weite Wasserfläche sich zwischen ihm und der Stadt befand, ließ er sein Ruder ruhen, und schien mit großer Anstrengung seines Auges Etwas entdecken zu wollen.

Ein kleiner dunkler Fleck zeigte sich näher nach der See zu. Wiederum schlug das Ruder des Gondelführers das Element hinter sich, und das Boot glitt fort; seine Unentschiedenheit hatte nun offenbar ein Ende. Bald zitterten die Strahlen des Mondes über den benannten dunkeln Punkt, welcher jetzt die Gestalt und Größe eines vor Anker liegenden Bootes annahm. Abermals hielt der Gondelier mit Rudern ein, und blickte scharf auf den noch unentschiedenen Gegenstand, gleichsam der Kraft seines Gesichts durch seine andern Kräfte zu Hilfe kommend. In diesem Augenblick tönte sanfter Gesang von den Lagunen. Die Stimme schien schwach, ja zitternd, doch besaß sie die Anmuth und Richtigkeit der Ausführung, die den Venetianern so eigenthümlich ist. Der einsame Mann, im entfernten Boote, sang ein Fischerlied. Die Melodie war sanft, klagend und melancholisch; ein Jeder, der durch die Kanäle ruderte, sang sie, und unseres Hörers Ohr kannte sie wohl. Er wartete, bis der letzte Klang des Verses verhallt war, dann antwortete er mit einer zweiten Strophe. Die gegenseitigen Partien wurden auf diese Weise ausgeführt, bis die beiden Sänger in einem Vers, als Schlußchor, ihre Stimmen vereinigten.



Als der Gesang geendet war, bewegte das Ruder des Gondeliers das Wasser von Neuem, und bald war er an der Seite des Andern.

„Du bist schon früh geschäftig mit deiner Angel, Antonio,“ sagte der eben Angekommene zum alten, den Lesern wohlbekannten Fischer, indem er in dessen Boot trat. „Wie Manchen hätte die Zusammenkunft mit dem Gerichtsrath der Dreimänner zum Gebet und schlaflosen Lager geführt.“

„Es gibt keine Kapelle in Venedig, in der des Sünders Seele so ohne Hülle wäre, als hier in dieser. Hier auf den kahlen Lagunen war ich allein mit Gott, und sah die Thore des Paradieses geöffnet vor mir.“

„Ein Mann, wie du, bedarf keiner Bilder, um seine Andacht zu erwecken.“

„Ich sehe das Bild meines Erlösers dort in den glänzenden Sternen, im Monde, am blauen Himmelsgewölbe, im Nebel der Gebirge, im Wasser, auf dem wir schwimmen, ja selbst in dieser meiner hinfälligen Gestalt, so wie in Allem, was seine Macht und Weisheit erschaffen. Viel hab' ich gebetet, seitdem der Mond aufging.“

„Ist Gewohnheit so mächtig in dir, daß du selbst während des Angelns an Gott und deine Sünden denkst?“

„Der Arme muß arbeiten und der Sünder muß beten. Der Knabe hat mich die letzte Zeit über so beschäftigt, daß ich der Sorge für meine Nahrung vergessen. Wenn ich nun später oder früher als gewöhnlich fische, so geschieht es, weil der Mensch nicht allein vom Grame leben kann.“

„Ich habe an deine Lage gedacht, ehrlicher Antonio; hier ist Etwas, was dein Leben erhalten und deinen Muth erheben wird. Sieh,“ fuhr der Bravo fort, indem er einen Korb aus seinem Boote hob, „hier ist Brod aus Dalmatien, Wein aus Unteritalien und Feigen aus der Levante — isß denn, und sei fröhlich.“



Der Fischer warf einen begehrliehen Blick auf die Speisen, denn der Hunger machte mächtige Anforderungen an die schwache Natur, doch ließ seine Hand den Faden nicht fahren, mit dem er zu angeln fortfuhr.

„Sind dieß deine Gaben, Jacopo?“ fragte er mit einer Stimme, die, trotz seiner Resignation, seinen nagenden Hunger verrieth.

„Antonio, es sind die Gaben eines Mannes, der deinen Muth achtet und deine Natur ehrt.“

„Von seinem Verdienste gekauft?“

„Wie könnt' es anders sein! — Ich bettle nicht aus Liebe zu den Heiligen, und nur Wenige geben in Venedig ungebeten. Ist denn, ohne Furcht; nicht oft wird dir's so willig gereicht.“

„Nimm es fort, Jacopo, wenn du mich lieb hast. Versuche mich nicht über Vermögen.“

„Wie! ist dir eine Bußübung auferlegt?“ rief der Andere hastig.

„Nein, das nicht — das nicht. Schon lange fand ich weder Zeit noch Herz zum Beichten.“

„Nun, warum willst du die Gabe eines Freundes nicht annehmen? Denke an deine Jahre und Bedürfnisse.“

„Ich kann nicht zehren vom Blutpreise.“

Wie elektrisirt zog sich die Hand des Bravo zurück. Durch diese Bewegung fiel der Schein des Mondes in sein funkelndes Auge, und, wie fest auch Antonio's Ehrlichkeit und Grundsätze waren, so erstarrte ihm doch das Blut im Herzen, als er dem wilden, feurigen Blick seines Gefährten begegnete. Eine lange Pause erfolgte, während welcher der Fischer sich fleißig mit seiner Angel beschäftigte, ohne dabei an den Zweck zu denken, für den sie ausgeworfen war.

„Es ist einmal ausgesprochen, Jacopo,“ fügte er endlich hinzu, „meine Zunge soll niemals die Gefühle meines Herzens Lügen strafen. Nimm das Essen fort, und vergiß alles Vergangene; was ich sagte, war nicht böse gemeint, es geschah nur zum Heil meiner eigenen Seele. Du weißt, wie ich mich grämte über den Knaben,



doch nächst seinem Verlust könnt' ich über dich trauern — ja, wohl schmerzlicher, als über irgend einen der Gefallenen."

Man hörte den schweren Athemzug des Bravo, doch schwieg er noch immer.

"Jacopo," fuhr der besorgte Fischer fort, "du mußt mich nicht mißverstehen. Das Mitleid des Leidenden und Armen ist nicht wie die Verachtung des Reichen und Weltlichen. Wenn ich eine Wunde berühre, so zertrete ich sie nicht mit meinen Fersen. Dein jetziger Schmerz ist besser als all' deine früheren Freuden."

"Genug, Alter," sagte der Andere mit gedämpfter Stimme! "Deine Worte sind vergessen. Ich ohne Furcht, denn die Gabe ist gekauft von einem Verdienste, so rein, wie die Ernte eines Bettelmönchs."

"Ich verlasse mich auf die Güte des heiligen Antonius und auf das Glück meiner Angel;" erwiderte Antonio ganz einfach. "Wir von den Lagunen gehen ja so oft ohne Abendessen zu Bett: nimm den Korb fort, guter Jacopo, und laß uns von anderen Dingen sprechen."

Der Bravo nöthigte den Fischer nicht weiter. Er stellte den Korb beiseite und brütete nachdenkend über das Geschehene.

"Hattest du sonst keine Ursach', so weit herüber zu kommen, guter Jacopo?" fragte der alte Mann, in der Absicht, die zurückweisende Antwort wieder gut zu machen.

Die Frage schien Jacopo seine Fahrt in's Gedächtniß zu rufen. Er stand länger als eine Minute, und sah mit scharfen Blicken, und ganz in seine Absicht versenkt, um sich. Länger und ernster war der Blick, den er auf die Stadt richtete, als den er auf die offene See warf, auch lenkte er ihn nicht eher von dort hinweg, als bis eine unwillkürliche Bewegung sein Erstaunen und seinen Schreck verrieth.

"Ist das nicht ein Boot, dort, in gerader Linie mit dem Thurm des Campanile?" fragte er rasch, nach der Stadt hinweisend.

"So scheint es. Zwar ist's noch früh für meine Kameraden, aber der Fischfang ist seit Kurzem nicht bedeutend gewesen, und das



gestrige Fest zog manchen der Unfern ab von seiner Arbeit. Der Patricier muß essen, und der Arme arbeiten, sonst stürben Beide."

Langsam setzte sich der Bravo und warf besorgliche Blicke auf seinen Gefährten.

"Bist du schon lange hier, Antonio?"

"Seit einer Stunde. Als sie uns aus dem Palaß entließen, da sagte ich dir von meinem Bedürfniß. Im Allgemeinen gibt es keinen sicherern Fleck in den Lagunen als diesen, und dennoch angele ich schon lange vergebens. Die Versuchung des Hungers ist groß, doch muß sie ertragen werden wie alle andern. Ich habe meinen Schutzpatron dreimal angerufen, und früher oder später wird er gewiß meiner Noth abhelfen. Du bist ja bekannt mit den Sitten dieser maskirten Edlen, Jacopo, glaubst du wohl, daß sie Vernunft annehmen werden? Ich denke doch nicht, daß ich aus Mangel an Erziehung der Sache geschadet habe, ich sprach offen und ehrlich, wie zu Vätern und Männern mit Herzen."

"Als Senatoren haben sie keine Herzen. Du begreiffst die Doppelzüngigkeit dieser Patricier nicht, Antonio. In der Fröhlichkeit ihrer Paläste, und unter den Gefährten ihrer Vergnügungen spricht Niemand schöner über Menschlichkeit und Gerechtigkeit, ja, selbst über Gott, als sie; doch in ihren Sitzungen, wo sie über die sogenannten Angelegenheiten des St. Marcus berathschlagen, da gibt es keinen Felsen auf der kältesten Spitze jener Alpen, der weniger menschlich, und keinen Wolf in den Thälern, der mehr herzlos wäre!"

"Deine Worte sind stark, Jacopo — ich möchte selbst gegen Die nicht ungerecht sein, die mir Uebels gethan. Die Senatoren sind Menschen, und Gott gab Allen gleiche Gefühle und gleiche Naturen."

"Dann wird die Gabe gemißbraucht. Du hast den Mangel deines täglichen Gehilfen gefühlt, Fischer, und hast getrauert über dein Kind; dir wird es leicht, eines Andern Gram mitzuempfinden; allein die Senatoren kennen keine Leiden. Ihre Kinder werden



nicht auf die Galeeren geschleppt, ihre Hoffnungen nicht zerstört durch Gesetze, die von harten Tyrannen ausgehen, noch vergießen sie Thränen über ihre durch die Gesellschaft der Hefe der Republik verdorbenen Söhne. Sie sprechen von öffentlichen Tugenden, und dem Staat geleisteten Diensten. Doch damit meinen sie, nach ihrer Weise, die Tugend des Ruhms und die Dienste, welche Ehren und Belohnungen bringen. Ihr Gewissen heißt: Staatsbedürfnisse; in dessen tragen sie Sorge, daß diese Bedürfnisse ihnen so wenig als möglich unbequem werden."

"Jacopo, die Vorsehung selbst hat einen Unterschied gemacht zwischen den Menschen. Der Eine ist groß, der Andere klein; Einer schwach, der Andere stark; Dieser weise, Jener dumm. Was die Vorsehung geschaffen hat, darüber sollten wir nicht murren."

"Die Vorsehung hat keinen Senat geschaffen; das ist Menschen-Erfindung. Merk' auf, Antonio! Deine Sprache hat beleidigt, und du bist nun nicht länger sicher in Venedig. Sie verzeihen Alles, nur keine Klagen gegen ihre Gerechtigkeit. Die sind zu wahr, als daß sie vergeben werden könnten."

"Können sie wünschen, Jemanden wehe zu thun, weil er sein Kind sucht?"

"Wärest du groß und geachtet, so würden sie eher dein Glück und deinen Ruf untergraben, ehe sie litten, daß du ihr System in Gefahr brächtest; da du aber schwach und arm bist, so werden sie dir irgend ein unmittelbares Leid zufügen, wenn du dich nicht mäßigst. Vor allen Dingen warn' ich dich, daß sie ihren Willen durchsetzen werden."

"Kann Gott das dulden?"

"Wir können seine Geheimnisse nicht ergründen;" erwiderte der Bravo, sich fromm bekreuzigend. "Wenn seine Herrschaft mit dieser Welt endete, dann wäre es wohl ungerecht, daß die Gottlosen triumphiren, doch, wie es ist, so — — jenes Boot naht schnell! mir gefällt sein Neußeres und seine Bewegung nicht."



„Es sind keine Fischer, das ist wahr, denn es hat viele Ruder und einen Baldachin.“

„Es ist eine Gondel des Staats,“ rief Jacopo aus, und trat in sein eigen Boot, es losmachend von dem seines Gefährten; sichtlich war er in Zweifel, was ferner zu thun sei. „Antonio, wir thäten wohl, uns davon zu machen.“

„Deine Furcht ist natürlich,“ sagte der unbewegliche Fischer, „und es ist ein Jammer, daß Grund dazu da ist. Für Einen, wie du, ist es aber noch Zeit, der schnellsten Gondel des Kanals zu entkommen.“

„Geschwind lichte den Anker, Alter, und mach' dich davon — ich hab' ein sicheres Auge. Ich kenne das Boot.“

„Armer Jacopo! welch' ein Fluch ist ein schuldiges Gewissen! Du bist gütig gegen mich gewesen in der Noth, und wenn Gebete aus aufrichtigem Herzen dir helfen können, so sollen sie dir nicht fehlen.“

„Antonio!“ schrie der Andere, und ließ sein Boot davon wirbeln, dann hielt er wieder unentschlossen an — „ich kann nicht länger bleiben — trau' ihnen nicht — sie sind falsch wie Teufel — es ist keine Zeit zu verlieren — ich muß fort.“

Der Fischer murmelte einen Ausruf des Mitleids, als er ihm ein Lebewohl zuwinkte.

„Heiliger Antonius, wache über mein Kind, daß es nicht zu solch' elendem Leben komme,“ fügte er laut betend hinzu. „Guter Same ist auf Felsengrund gefallen bei diesem Jüngling, denn kein Mensch hat ein wohlwollenderes und wärmeres Herz. Daß doch so ein Mensch, wie dieser Jacopo, vom Meuchelmorde leben muß!“

Die Annäherung der fremden Gondel nahm jetzt des Alten ganze Aufmerksamkeit in Anspruch. Schnell schwebte sie heran, von sechs Rudern getrieben; des Alten Blick folgte stieberhaft dem Flüchtling. Jacopo hatte mit einer Schnelligkeit, welche die Nothwendigkeit und lange Übung bei ihm fast zum Instinkt gemacht, seinen



Lauf durch einen der glänzenden Streifen genommen, die der Schein des Mondes auf dem Wasser gebildet, und die durch ihr blendendes Licht dem Auge jeden Gegenstand entzogen. Als der Fischer den Bravo verschwinden sah, lächelte er und war ruhig.

„Nun laßt sie nur herkommen,“ sagte er, „das gibt Jacopo desto mehr Zeit. Gewiß hat der arme Kerl, seit wir den Palast verließen, einen Streich geführt, den der Rath nicht vergeben kann. Der Anblick des Goldes war zu mächtig, und er hat Die beleidigt, die ihm so lange durch die Finger gesehen haben. Gott verzeihe es mir, daß ich Umgang gepflogen mit solchem Menschen! Doch wenn das Herz schwer ist, so thut uns selbst das Mitgefühl eines Hundes wohl. Wenige Menschen bekümmern sich jetzt um mich, sonst hätte mir die Freundschaft eines Solchen nicht eben willkommen sein können.“

Antonio schwieg, denn die Gondel des Staats rauschte jetzt heran und ward plötzlich durch Rückschlag des Ruders zum Stillstand gebracht. Noch war das Wasser in Bewegung, als schon eine Gestalt in des Fischers Boot trat; die größere Gondel schoß wiederum einige hundert Fuß fort und blieb dann ruhig liegen.

Antonio sah alles Dies mit stiller Neugier geschehen; als aber die Gondeliere des Staates auf ihren Rudern ausruhten, da wandte er noch einen flüchtigen Blick nach der Seite hin, wo Jacopo verschwunden war, überzeugte sich von dessen Sicherheit, und betrachtete dann seinen Gesellschafter mit Zuversicht. Der helle Mond zeigte ihm den Anzug und das Aussehen eines baarsüßigen Carmeliter's. Letzterer schien bestürzter als sein Gefährte, sowohl durch die Schnelligkeit der Fahrt, als auch durch die Neuheit seiner Lage. Trotz seiner Verlegenheit aber schien er offenbar verwundert, als er die demüthige Verfassung, die dünnen, weißen Locken, und das ganze Aeußere und Betragen des alten Mannes wahrnahm, dem er sich gegenüber befand, und die Worte:

„Wer bist du?“ entführen ihm im ersten Erstaunen.



„Antonio von den Lagunen, ein Fischer, der dem heiligen Antonius manches unverdiente Gute verdankt.“

„Und wie hast du dir des Senats Mißfallen zugezogen?“

„Ich bin aufrichtig und bereit, Anderen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Wenn das die Großen beleidigt, so sind sie mehr zu bemitleiden als zu beneiden.“

„Der Ueberführte ist immer geneigter, sich für unglücklich als für schuldig zu erkennen. Dieser Irrthum ist sehr verderblich, und muß ausgerottet werden aus dem Gemüth, sonst führt er zum Tode.“

„Sagen Sie das den Patriziern. Die bedürfen guten Rathes und Warnung von der Kirche.“

„Mein Sohn, deine Antwort zeigt Zorn und Stolz und ein verderbtes Herz an. Die Sünden der Senatoren — da sie Menschen sind, haben sie ihre Mängel — können auf keine Weise deine eigenen vertilgen. Wenn auch das Urtheil, welches Jemand zur Strafe verdammt, ein ungerechtes ist, so behält doch die Sünde gegen Gott ihre ursprüngliche Mißgestalt. Die Menschen können Den, der den Zorn der Welt mit Unrecht trägt, bemitleiden, doch die Kirche verzeiht nur Dem, der seine Vergehungen mit aufrichtiger Anerkennung ihrer Größe gesteht.“

„Sind Sie gekommen, eines Büßenden Beichte zu hören, Vater?“

„Dieß ist mein Geschäft. Ich beklage die Veranlassung; und wenn das, was ich fürchte, wahr ist, so muß ich noch mehr trauern, daß ein so bejahrter Mann sein dem Verderben geweihtes Haupt unter den Arm der Gerechtigkeit gebracht hat.“

Antonio lächelte und wandte sein Auge wieder dem blendenden Lichtstreif zu, durch welchen die Gondel und die Person Jacopo's unsichtbar blieb

„Vater,“ sagte er, nachdem er ihn lange mit tiefem Ernste angeschaut hatte, „es kann wohl wenig schaden, vor Jemanden deines heiligen Amtes die Wahrheit zu sprechen. Man hat dir gesagt,

Der Bravo.



du würdest hier auf den Lagunen einen Verbrecher finden, der sich den Zorn des heiligen Marcus zugezogen?"

"So ist es!"

"Es ist nicht leicht, zu erkennen, wann St. Marcus guter Laune ist, und wann nicht," fuhr Antonio, gleichgültig mit seiner Angel spielend, fort; „denselben Mann, den er jetzt sucht, hat er lange geschützt; ja, selbst in des Dogen Gegenwart. Der Senat hat freilich seine Gründe, die dem Einfältigen unerreichbar sind; doch für des armen Jünglings Seele wär' es besser, und für den Senat schicklicher gewesen, hätte man von Anfang an einen mißbilligenden Blick auf seine Thaten gerichtet."

"Du sprichst von einem Anderen! — Du bist also nicht der Verbrecher, den sie suchen?"

"Ich bin ein Sünder, wie alle vom Weibe Geborene, ehrwürdiger Carmeliter; allein meine Hand hat nie eine andere Waffe geführt, als das gute Schwert, das die Ungläubigen schlug. Vor Kurzem war Jemand hier, der zu meinem Leidwesen dieß nicht von sich sagen kann."

"Und er ist fort?"

"Vater, Sie haben Augen, und können sich die Frage selbst beantworten; er ist fort, obgleich er nicht ferne ist, doch ist er, Dank sei dem heiligen Marcus, außer dem Bereich der schnellsten Gondel Venedigs."

Der Carmeliter neigte sein Haupt auf die Stelle hin, wo er saß, und seine Lippen bewegten sich, entweder zum Gebet oder zum Dank.

"Trauern Sie, Vater, daß ein Sünder entkam?"

"Ich freue mich, mein Sohn, daß der bittere Kelch mir vorübergegangen, allein ich traure auch, daß eine Seele so entartet ist, um dessen zu bedürfen. Wir wollen die Diener der Republik rufen, um ihnen zu sagen, daß ihre Botschaft vergebens gewesen."

"Sei nicht so eilig, guter Vater. Die Nacht ist mild, und jene Miethlinge schlafen auf ihren Rudern, wie die Möve auf den



Lagunen. Der Jüngling gewinnt mehr Zeit zur Reue, wenn man ihm Ruhe läßt."

Der Mönch, der sich erhoben hatte, setzte sich sogleich wieder, als bewegte ihn ein mächtiger innerer Antrieb.

"Ich glaubte, er sei schon weit aus unserem Bereich," murmelte er, gleichsam sich wegen seiner Eile entschuldigend.

"Er ist mehr als kühn, und ich fürchte, er kehrt in die Kanäle zurück; in diesem Fall begegnet ihr ihm näher der Stadt — oder vielleicht sind auch mehr Gondeln des Staats ausgelaufen — kurz, mein Vater, du wirst der Beichte eines Bravo besser entgegen gehen, wenn du die eines Fischers anhörst, der längst auf eine Gelegenheit wartet, seine Sünden zu bekennen."

Menschen, die denselben feurigen Wunsch hegen, verstehen sich bald. Der Carmeliter faßte sogleich die Meinung seines Gefährten, und seine Kapuze zurückwerfend, wodurch das Antlitz Vater Anselmo's zum Vorschein kam, bereitete er sich vor, die Beichte des alten Mannes anzuhören.

"Du bist ein Christ; und einem Greise wie dir darf ich wohl nicht sagen, wie der Gemüthszustand eines Neuligen beschaffen sein muß," sagte der Mönch, als Beide bereit waren.

"Ich bin ein Sünder, Vater, gib mir Rath und Absolution, damit ich Hoffnung habe."

"Dein Wille geschehe, — deine Gebete werden erhört — nähere dich und knie nieder."

Antonio, der seine Leine an seinen Sitz befestigt und sein Netz mit gewohnter Sorgfalt aufbewahrt hatte, bekreuzte sich andächtig und kniete vor dem Mönche nieder. Sein Sündenbekenntniß begann. Viel geistiger Schmerz gab den Worten und Gedanken des Fischers eine Würde und Hoheit, die sein Zuhörer nicht gewohnt war, unter Menschen dieser Klasse zu finden. Ein durch so lange Leiden gezüchtiger Geist war erhaben und edel geworden. Er sprach von seinen Hoffnungen in Hinsicht des Knaben, von der



Weise, wie die ungerechte und eigennützige Staatspolitik diese vernichtete, von seinen verschiedenen Versuchen, die Freiheit seines Enkels zu bewirken, und von seinem kühnen Unternehmen auf der Regatta und bei dem Verlöbniß mit dem adriatischen Meere. Als er auf diese Weise den Carmeliter vorbereitet hatte, den Ursprung seiner sündlichen Leidenschaften, die er jetzt beichten sollte, zu begreifen, sprach er von diesen Leidenschaften selbst, und von ihrem Einfluß auf ein Gemüth, das gewöhnlich im Frieden mit dem ganzen Menschengeschlecht lebte. Die Erzählung geschah einfach und ohne Rückhalt, doch auf eine Art, welche Achtung einflößte, und das Mitgefühl des Zuhörers mächtig erweckte.

„Und diese Gefühle nährtest du gegen die Mächtigen und Geehrten Benedigs?“ fragte der Mönch mit einer Strenge, die er nicht fühlen konnte.

„Vor meinem Gott bekenn' ich diese Sünde! in meinem bitteren Schmerz verwünschte ich sie; denn mir erschienen sie wie Menschen ohne Gefühl für den Armen, und herzlos wie der Marmor ihrer Paläste.“

„Du weißt, du mußt vergeben, wenn du Vergebung erhalten willst. Gedenkst du, im Frieden mit aller Welt, ferner nicht des dir zugefügten Unrechts, und kannst du mit Bruderliebe zu Dem beten, der für's ganze Menschengeschlecht gestorben, auch für Die, welche dir Leides gethan?“

Antonio beugte sein Haupt auf die nackte Brust und schien sich zu berathen mit seiner Seele.

„Vater — sagte er mit gewissenhafter Stimme, — ich hoffe, daß ich es kann.“

„Du mußt nicht scherzen mit deinem eigenen Heil. Dort oben ist ein Auge über uns, das das All durchblickt, und den geheimsten Winkel des Herzens durchspäht, kannst du, zerknirscht im Geist über deine eigenen Sünden, den Patriciern ihr Vergehen vergeben?“

„Heilige Jungfrau, bitte für sie, wie ich jetzt um Gnade für sie flehe! — Vater, ich verzeihe ihnen!“



„Amen!“

Der Mönch erhob sich, beugte sein mildes, vom Monde verklärtes Antlitz über den knieenden Antonio, sprach, seinen Arm zu den Sternen erhebend, mit inniger Andacht die Worte der Absolution. Des alten Fischers erwartungsvoll emporgerichtetes Auge, sein welkes Antlitz und die heilige Ruhe des Mönchs stellten ein Gemälde der Hingebung und der Hoffnung dar, dessen Engel sich gefreut hätten.

„Amen! Amen!“ — rief Antonio, als er aufstand und sich bekreuzte: — „der heilige Antonius und die Jungfrau mögen mir beistehen, diesen Entschluß zu halten.“

„Ich will deiner nicht vergessen, beim Dienste der heiligen Kirche, mein Sohn. Empfange meinen Segen, bevor ich fortgehe.“

Wieder kniete Antonio nieder, der Carmeliter sprach mit fester Stimme die Worte des Friedens. Als diese letzte Pflicht erfüllt, und ein kurzes, stilles Gebet gesprochen war, gab man der Gondel des Staates ein Zeichen, um sie herbei zu rufen. Kräftig ruderten sie einher und waren im Augenblick an ihrer Seite. Zwei Männer traten in Antonio's Boot und halfen dienstbeflissen dem Mönch hinüber in die Gondel des Staates.

„Hat der Büsser gebeichtet?“ fragte der Angesehenste der beiden Männer, halb leise.

„Es ist hier ein Irrthum vorgefallen. Der, den du suchst, ist entflohen. Dieser alte Mann ist ein Fischer, Namens Antonio, der den heiligen Marcus nicht ernstlich beleidigt haben kann. Der Bravo ist nach der Insel St. Giorgio gefahren, und muß nun wo anders aufgesucht werden.“

Der Beamte ließ den Mönch, der schnell unter den Baldachin trat, fahren, und warf einen schnellen Blick auf Antonio's Gesicht. Das Reiben eines Laues ward hörbar, Antonio's Anker fuhr plötzlich heraus. Ein stark Geplätscher erfolgte, und die beiden Boote schoßen zusammen davon, gehorsam der heftigen Anstrengung der



Ruderer. In der Gondel des Staates sah man die gewöhnliche Anzahl der Gondeliere bei ihrer Arbeit, sammt dem dunkeln, einer Bahre ähnlichen Baldachin, doch des Fischers Boot war leer.

Das Rauschen der Ruder und Antonio's Sturz verschlang eine allgemeine Woge. Als der Fischer nach seinem Falle emportauchte, sah er sich ganz allein, mitten auf der weiten, doch ruhigen Wasserfläche. Ein Strahl von Hoffnung wär' vielleicht ihm aufgegangen, als er aus der Dunkelheit der See zur glänzenden Schönheit der Mondschein-Nacht emporstieg. Allein die schlafenden Kuppeln waren zu fern für menschliche Kräfte, und die Gondeln rauschten mit toller Hast der Stadt zu. Er wandte sich, schwach schwimmend, denn Hunger und frühere Anstrengung hatten seine Kräfte erschöpft, und richtete seinen Blick nach dem dunkeln Fleck, den er beständig für des Bravo's Boot erkannt hatte.

Jacopo hatte mit der größten Anstrengung seiner Sehkraft das Zusammentreffen bewacht. Durch seine Stellung begünstigt, konnte er sehen, ohne deutlich gesehen zu werden. Er sah, wie der Mönch die Absolution sprach, und wie sich das größere Boot näherte. Er unterschied den Fall in's Wasser von dem bloß plätschernden Ruderschlag, und sah Antonio's Boot leer hinweggleiten. Kaum hatte die Schiffsmannschaft der Republik mit ihren Rudern die Lagunen durchsegt, als auch das seine schon das Wasser bewegte.

„Jacopo! — Jacopo! —“ tönte es ängstlich und schwach an sein Ohr. Die Stimme ward erkannt und die ganze Begebenheit durchblickt. Dem Hilferuf folgte das Rauschen des Wassers, das sich vor dem Schnabel der Gondel Jacopo's aufthürmte. Der Klang des sich theilenden Elements glich dem Seufzen des Windes. Wellen und Blasen blieben hinter ihm, wie Sterne hinter der schnell vorüberziehenden Wolke, und alle Muskeln, die sich heute schon einmal beim Wettkampf der Gondeliere so schön entwickelt hatten, dehnten sich nun, wie es schien, mit verdoppelter Kraft. Energie und Geschick zeigten sich bei jedem Schlag, und der dunkle



Fleck kam, wie eine Schwalbe, die mit ihren Flügeln das Wasser bestreicht, den Lichtstreif herab.

„Hier, Jacopo! Du steuerst zu weit!“

Der Schnabel des Boots wandte sich und das Feuerauge des Bravo erblickte des Fischers Haupt.

„Schnell, guter Jacopo! ich kann nicht mehr!“

Wieder erstickte des Wassers Gemurmel die Worte. Wüthend ward die Anstrengung des Ruders, die leichte Gondel schien bei jedem Schlage aus ihrem Elemente emporzusteigen.

„Jacopo — hier — lieber Jacopo!“

„Die Mutter Gottes steh' dir bei, Fischer! — ich komme!“

„Jacopo — der Knabe! der Knabe!“

Das Wasser gurgelte; ein Arm war zu sehen in der Luft, jetzt verschwand er. Die Gondel trieb nach der Stelle, wo das Glied erschienen, und ein Schlag rückwärts, der das eschene Ruder wie eine Gerte beugte, legte das zitternde Boot bewegungslos bei. Die wilde Bewegung rührte die Lagunen auf, doch als der Schaum verschwunden, lagen sie ruhig da, wie das blaue, friedliche Himmelsgewölbe, das sie zurückstrahlten.

„Antonio!“ erscholl es von den Lippen des Bravo.

Furchtbare Stille folgte dem Ruf. Weder Antwort zu hören, noch Gestalt zu sehen. Mit eisernem Finger drückte Jacopo den Griff seines Ruders, und sein eigener Odem erschreckte ihn. Nach allen Seiten warf er irre Blicke, und auf allen Seiten sah er die tiefe Ruhe des trügerischen Elements, das so schrecklich ist in seiner Wuth. Gleich dem menschlichen Herzen schien es zu sympathisiren mit der ruhigen Schönheit der Mitternacht; doch gleich dem menschlichen Herzen, bewahrte es seine furchtbaren Geheimnisse.